

Birgit Geissler/Mechtild Oechsle Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen

1. Biographische Selbststeuerung und »halbierte Moderne«

Der Gedanke, menschliches Leben sei etwas, das entworfen und geplant werden könne, ist keineswegs selbstverständlich, sondern hat sich im Laufe der Modernisierung entwickelt. Die Vorstellung vom Leben als »individuellem Projekt« ist verknüpft mit dem Prozeß der Lösung der Individuen aus den ökonomischen, personalen und ständischen Bindungen der vorindustriellen Gesellschaft und der Einbindung in institutionell vermittelte Beziehungen und in neue Lebenslaufmodelle. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli) setzt ein mit der Trennung von Öffentlichkeit und Privatleben, mit der Regulierung des Übergangs aus Kindheit und Jugend in den Status des selbstverantwortlichen Bürgers, der – citoyen und bourgeois zugleich – Entscheidungen für das Gemeinwesen aufgrund seiner Entscheidungsfähigkeit in wirtschaftlichen Dingen trifft. Die Ausdifferenzierung der der Öffentlichkeit zugehörigen Lebensbereiche bedeutet auf der einen Seite eine Vielfalt der möglichen Bildungs- und Berufswege, eine Komplexität der Abfolge von Statuspassagen, der allerdings eine ebenso große Unübersichtlichkeit der notwendigen Berechtigungen, eine Fülle von Risiken der Diskontinuität, des wirtschaftlichen Mißerfolgs und sozialen Abstiegs entsprechen.

Jenseits bürgerlicher Berufswege setzt auch die Institutionalisierung des Arbeiter-Lebenslaufs die Trennung des Arbeitsorts vom Ort des privaten Lebens und die Herausbildung öffentlicher Institutionen (zunächst Bildungswesen und Altersvorsorge) voraus. Der Lebenslauf wird von der Seite der Institutionen her gesteuert, indem die Einbindung der Arbeitenden in vertraglich fixierte Arbeitsbeziehungen mit der Rationalisierung ihres Arbeitsvermögens und mit der institutionalisierten Kontrolle des Arbeitsprozesses einhergeht. Zugleich ist Eigeninitiative des Arbeitenden gefordert: Aus der Verallgemeinerung abhängiger Ar-

beit als Mittel zum Lebensunterhalt, aus der Geltung der Prinzipien der Konkurrenz, Leistung und Mobilität entsteht die Forderung an das Individuum, mit der eigenen Arbeitskraft strategisch umzugehen; aus der Individualisierung von Risiken bzw. der Vorsorge dagegen entsteht die soziale Anforderung, Risiken wie Arbeitslosigkeit, Krankheit etc. zu antizipieren – und sie damit zu beherrschen, dem sozialen Abstieg und der Verarmung vorzubeugen. Der strategische Einsatz des Arbeitsvermögens und die Erhaltung der Arbeitskraft sind wesentliche Bestandteile der methodisch-rationalen Lebensführung, die Max Weber beschreibt.

Der Individualisierungsprozeß ist für alle sozialen Schichten ein Prozeß der Rationalisierung und zugleich ein Prozeß der Verzeitlichung; das Leben bewegt sich entlang der Achse der individuellen Lebenszeit, wird dabei strukturiert durch das Handeln des Individuums im Rahmen der Vorgaben und Interventionen sozialer Institutionen – des Arbeitsmarkts, des ihm vorgelagerten Bildungswesens und der sozialen Sicherung –, wird zugleich gefährdet durch Risiken des Kontrollverlustes und der sozialen Marginalisierung.

Diese – universal scheinenden – Aussagen machen in ihrer Zentrierung auf die Erwerbsarbeit bzw. den Beruf¹ deutlich, daß planendes Verhalten zunächst eine Forderung an männliche Individuen ist, insofern nur das männliche Lebenslaufmodell die volle Arbeitsmarktintegration vorsieht. Den mit der Modernisierung entstehenden Lebenslaufmodellen liegt die Typisierung eines weiblichen und eines männlichen Sozialcharakters² zugrunde, zwischen denen der Bezug zur Öffentlichkeit die entscheidende Trennlinie bildet: Die Frau wird aufgrund ihrer Geschlechtseigenschaften auf die Ehe und den privaten Lebensraum verwiesen, da ihr die Fähigkeit zu vernunftbegabtem, eigenständigem Handeln fehle. Die auf dieser Zuschreibung beruhenden geschlechtsspezifischen Lebenslaufmodelle sind – ungeachtet der Erwerbsbeteiligung zahlloser verheirateter Frauen – Grundlage der Segmentierung des Arbeitsmarktes und der Normalitätsunterstellungen der Institutionen bis heute. Demnach bezieht die Frau Lebensunterhalt und soziale Sicherung, biographische Kontinuität und Verhaltensorientierung aus der Bindung an den Ehemann und aus der Sorge für ihn und die anderen Familienmitglieder.

Am Wandel der *Lebenslaufmodelle* ist der Zusammenhang von sozialem Wandel und individuellen Lebensperspektiven zu analy-

sieren. Der Lebenslauf wird zur Institution der Vergesellschaftung; er ist ein Regelsystem, welches das individuelle Leben zeitlich ordnet. Das Lebenslaufprogramm wird auf zwei Ebenen wirksam: bei der Bestimmung von Karrieremodellen im Familien- und Erwerbszyklus und als Schema zur biographischen Orientierung.

Auf der strukturellen Ebene läßt sich die Institutionalisierung des Lebenslaufs als Herausbildung bestimmter Muster von Lebensphasen und Statuspassagen beschreiben. Auf der subjektiven Ebene geht es um die Fähigkeit zur biographischen Selbststeuerung in der Auseinandersetzung mit normativen und institutionellen Vorgaben. Für uns ist vor allem diese Steuerungsleistung des Individuums von Interesse: wie groß ist die biographische Reichweite von Lebensplanung, welche Kompetenzen des Individuums setzt sie voraus?

Biographische Selbststeuerung wird hier als komplexe Handlungskompetenz des Individuums verstanden, sich selbst durch das eigene Leben zu bewegen und die verschiedenen Lebensbereiche durch eine eigene Strukturierungsleistung zu vermitteln und aufeinander zu beziehen. Sie setzt zunächst die Fähigkeit voraus, das Leben als eigenständige Biographie (als ›Projekt‹) zu entwerfen. Solche Entwürfe sind natürlich keine rein individuellen, sie beziehen sich immer auf ein »Hintergrundwissen« über typische Lebensabläufe (Berger u. a. 1975), das gleichsam den Horizont für den eigenen Lebensentwurf abgibt. Dennoch ist der Lebensentwurf, auch wenn er sich auf soziale Vorgaben bezieht, immer ein individueller, für dessen Konstruktion das Individuum Alternativen wahrnehmen und bewerten, Entscheidungen treffen und Prioritäten setzen muß. Biographische Selbststeuerung beinhaltet jedoch darüber hinaus auch die Wahrnehmung institutioneller Vorgaben und Interventionen sowie darauf bezogene Umsetzungsschritte.

Auch wenn sich Lebensplanung auf die Zukunft richtet, so ist der Ort ihrer Realisierung die Gegenwart. Im Alltagshandeln findet die Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft statt, hier werden eingesetzte Mittel mit angestrebten Zielen systematisch verbunden. Lebensplanung realisiert sich in der alltäglichen Lebensführung, diese ist der Ort des Handelns. Auf diese Ebene der Lebensführung zielt Max Weber in seiner Analyse der protestantischen Ethik. Die methodisch-rationale Lebensführung

ist Bedingung für die Plan- und Kontrollierbarkeit der eigenen Biographie. Für die Individuen bedeutet dies nicht nur die Freisetzung aus traditionellen Bindungen, sondern auch die Zunahme von Innenlenkung und Selbstkontrolle (vgl. auch Elias 1977).

Im auf die Familie ausgerichteten weiblichen Lebenslauf jedoch ist Planung keine relevante Kategorie, insofern Frauen von der Anforderung, durch Erwerbsarbeit für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, freigestellt sind. Die im Zuge der Trennung von Familienhaushalt und betrieblich organisierter Erwerbsarbeit in der Familie verbliebenen Aufgaben³ machen keine der Industrie vergleichbaren Rationalisierungsschübe mit, die Arbeitskraft der Hausfrau und Mutter wird nicht zur Ware, ihre Arbeit wird folglich gar nicht als Arbeit klassifiziert. Die Qualifizierung der Hausarbeitskraft wird nicht institutionalisiert, zur Absicherung der Hausfrauexistenz werden keine sozialen Institutionen gegründet, und der auf die Ehe und die Versorgung der Familie gerichtete Lebenslauf wird nicht zum Gegenstand von Vorsorge und Planung. Den Risiken der Verarmung und des sozialen Abstiegs sind allerdings auch ›gut verheiratete‹ Frauen ausgesetzt; ein früher Tod des Familienernährers oder eine Scheidung erscheinen als Einbruch des Schicksals, nicht als vorhersehbare Risiken.

Der Zusammenhang von Arbeitsmarkt-Individualisierung und Lebensplanung ist daher zunächst auf den Mann beschränkt zu denken. Nur der erwerbszentrierte Lebenslauf verlangt entsprechende Vorsorge und Planung; diese Aktivitäten sichern die Frau mit ab: der verheiratete Mann muß ›für die Familie sorgen können‹. Damit bleibt die Lebensplanung auch des Mannes auf die private Seite seiner Existenz bezogen; noch in der Negation wird eine Beziehung hergestellt. Die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit konstituiert zugleich eine Komplementarität der Lebensbereiche, die allerdings in der Dominanz der erwerbsbezogenen Motive im Handeln des Mannes verdeckt bleibt.⁴

Die – seit dem Beginn der Industrialisierung betriebene – Trennung der Lebenswelten ist gleichbedeutend mit dem Ausschluß der Frau aus den Lebensbereichen Bildung, Erwerbsarbeit, Politik, Wissenschaft, Rechtswesen und Geldverkehr, und damit aus den subjektive Autonomie voraussetzenden und zugleich freisetzenden Erfahrungs- und Handlungsbereichen. Das Leitbild individueller Persönlichkeitsentfaltung oder – in anderer Terminologie – das Ideal der Autonomie des Subjekts, das die bürgerliche

Gesellschaft ausgebildet hat, erscheint auf Frauen aufgrund ihres »Geschlechtscharakters« (Hausen) gar nicht anwendbar.⁵ Lebensplanung von Frauen im Sinne eines eigenen biographischen Projekts ist daher auf wenige Aspekte begrenzt gewesen: Partnerwahl und Eheschließung verlangten zwar individuelle Entscheidungen, danach aber war Lebensplanung – die ja mit der des Mannes hätte im Einklang stehen müssen – kaum angebracht. Das Leben der Frau fand in der Familie seinen Rahmen, planerische und organisatorische Kompetenzen wurden von ihr allerdings durchaus erwartet: zur alltäglichen Zeitkoordination in der Familie und zur Unterstützung biographischer Projekte des Mannes und der Kinder.

In der Annahme eines naturgegebenen Wesens der Frau ist sowohl die Arbeitsteilung als auch der subjektive Bezug der Frau zu verschiedenen Lebensbereichen bestimmt: für Hausarbeit, Sorge für den Mann und Kindererziehung scheint sie von Natur her begabt, zur Erwerbsarbeit – jedenfalls derjenigen außer Haus – nur durch widrige soziale Umstände gedrängt. In der komplementär zur Erwerbsbiographie des Mannes sich entwickelnden familienzentrierten Normalbiographie ist daher das Verhältnis zur Erwerbsarbeit bestenfalls ambivalent. Damit ist nicht nur gemeint, daß mit der Ehe der Mann für den Lebensunterhalt der Familie zuständig wird, was Erwerbsarbeit der verheirateten Frau zum »abweichenden Verhalten« macht.⁶ Es geht vielmehr um ihren subjektiven Bezug zur Erwerbsarbeit: Die Unterstellung eines »Wesens der Frau«, das sie zur »Gefährtin« des Mannes, zur Erfüllung (oder Selbstaufopferung) als Mutter prädestiniert, läßt den Gedanken gar nicht aufkommen, auch eine Frau könnte einen eigenständigen – auf Ausbildung, inhaltlichem Interesse oder Karrieregedanken beruhenden – Bezug zur Erwerbs-Arbeit haben. Der Übergang aus der Schule in eine Berufsausbildung und/oder eine Erwerbstätigkeit geht in diesem Lebenslaufmodell daher nicht mit einem Prozeß der sozialen Verselbständigung einher – vom eigenen Einkommen leben, allein wohnen, berufliche Strategien entwickeln –, sondern ist eine Lebensphase »auf Widerruf«, schon von der angestrebten Eheschließung geprägt.

2. Modernisierung des Frauenlebens: Rechtliche Gleichheit und materielle Unabhängigkeit

Welche Bedeutung haben diese Aussagen für junge Frauen heute?

Hat der soziale Wandel dazu geführt, daß beide Geschlechter dasselbe Verhältnis zur Erwerbsarbeit haben, dieselben Handlungsspielräume genießen und denselben Planungszwängen ausgesetzt sind? Oder werden Frauen auch heute noch durch die Ehe »gerettet« – bewahrt vor der Sorge für ihren Lebensunterhalt, vor dem Zwang, sich in der Konkurrenz des Arbeitsmarktes zu bewähren?

Unsere These ist: Die traditionale Lebensführung und der auf die Ehe bezogene weibliche Normal-Lebenslauf haben keine Geltung mehr; sie können keine das Handeln anleitenden Sinnstrukturen herstellen. Für junge Frauen heute gibt es – angesichts der Modernisierung ihres Lebenszusammenhangs – keine allgemeine biographische Leitlinie. Die herkömmlichen Lebenslaufmodelle sind zwar als kollektive Deutungsmuster noch vorhanden, und es gibt für sie institutionalisierte Rahmenbedingungen, aber für junge Frauen ist der traditionale weibliche Lebenslauf keine gültige Vorgabe mehr für ihr eigenes Leben.

In der Untersuchung der Lebensplanung junger Frauen⁷ stellen wir fest, daß – von wenigen Ausnahmen abgesehen – alle Frauen davon ausgehen, daß sich ein gesellschaftlicher Wandel vollzieht, in dem sich ihre Lebensweise tiefgreifend verändert. Sie thematisieren die sich auflösende Orientierungsfunktion von Geschlechterrollen und geschlechtsspezifischen Lebensläufen und setzen sich mit den veränderten Anforderungen an Frauen auseinander. Dieser Wandel wird zwar von allen wahrgenommen, aber sehr unterschiedlich bewertet; ein Teil der Frauen sieht das Ende der traditionellen Lebensweise als Verlust an Einbindung und Sicherheit und erlebt die neuen Pflichten als Überforderung und Streß:

»Jetzt muß man ja überall funktionieren. Jetzt reicht es ja auch nicht mehr, daß eine Frau ihre Kinder hat, jetzt muß man ja auch im Beruf bestehen, Karriere machen am besten, Ehefrau sein, Mutter sein, hübsch sein, fähig sein, weil – jetzt muß man nicht nur Frau sein, sondern auch noch Mann und Frau, also beides.« (Industriekauffrau)

Frauen sind in dieser Wahrnehmung aus dem Dasein als Hausfrau und Mutter vertrieben; sie müssen zusätzlich zu den über-

kommenen Aufgaben noch den männlichen Part spielen, die notwendigen Kompetenzen ausbilden, ohne ihre Weiblichkeit zu verlieren («hübsch sein»). Der Zugang zur Erwerbsarbeit heißt für diese Frauen im wesentlichen, sich mit den Imperativen der Berufswelt auseinandersetzen zu müssen, doppelten Anforderungen ausgesetzt zu sein. Im Unterschied zu früheren Frauengenerationen, die »sich diese Gedanken gar nicht zu machen brauchten mit Selbstverwirklichung, mit: ergreif' ich einen Beruf oder nicht« (Tischlerin), werden Frauen heute, die nur Ehefrau und Mutter sein wollen, »scheel angeguckt«. Interessanterweise wird die Freisetzung aus der herkömmlichen Frauenrolle gerade von den Frauen besonders hervorgehoben, die für sich selbst an der familienzentrierten Lebensweise festhalten wollen und die insbesondere die Integration in Erwerbsarbeit als Zwang begreifen. Diese Minderheit der befragten Frauen erlebt die Modernisierung ihrer Lebenslage als Verlust objektiver wie subjektiver Sicherheiten.

Im Gegensatz zu dieser Gruppe hebt die Mehrheit den Aspekt der Befreiung hervor: sie begreifen die Auflösung traditionaler Einbindungen als Erweiterung von Handlungsspielräumen und akzeptieren die Herausforderung der erwerbsbezogenen Individualisierung:

»Allein das ganze Rollenspiel hat sich ja eben auch verändert. Heute ist es ja einfach nicht mehr so, daß nur der Mann ständig arbeitet. (...) Heutzutage sieht man das ja einfach nicht mehr so, daß man gleich heiratet und daß man gleich Kinder bekommt, das hat sich ja einfach alles verändert. Und man will ja auch selber irgendwie was schaffen und was erreichen, so'n bißchen was. Und eben auch sein eigenes Geld verdienen, in gewisser Weise.« (Reiseverkehrskauffrau)

Diese jungen Frauen sehen den Wandel der Frauenbiographie als Teil einer umfassenden Veränderung des Geschlechterverhältnisses. Die Beziehung der Geschlechter wird als soziale Struktur gesehen, als »Rollenspiel«, dessen bisherige Voraussetzungen sich jedoch auflösen. Diese Veränderung betrifft gesellschaftliche Normen und Leitbilder für das Leben von Frauen vor der Familiengründung («eigenes Geld verdienen») wie auch die Übergänge in das Erwerbssystem und die Familie. Ein neuer Lebensabschnitt entsteht zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der Familiengründung; diese Phase wird zur personalen und sozialen Ver selbständigung genutzt, insbesondere aufgrund der finanziellen

Unabhängigkeit und der Erfahrungen im Beruf. Entscheidende Voraussetzung für diese Verselbständigung ist die Verschiebung der Geburt des ersten Kindes.

Der Anstoß für ein verändertes »Rollenspiel« kommt also von seiten der Frau, durch einen Wandel ihrer Lebensweise und biographischen Perspektive vor allem im jungen Erwachsenenalter. Diese Veränderung nehmen die jungen Frauen selbst allerdings als einen gesellschaftlichen Prozeß wahr, der scheinbar ohne ihr Zutun vor sich gegangen ist: »Das hat sich ja einfach alles verändert« und »heutzutage sieht man das ja einfach nicht mehr so«. Sie sehen sich selbst als Nutznießerinnen dieses Wandels – die damit einhergehenden neuen Lebensmöglichkeiten entsprechen ihren eigenen Vorstellungen. Im jungen Erwachsenenalter erfahren sie Individualisierung mehr oder weniger emphatisch als Befreiung; der Zugang zu Ausbildung und Erwerbsarbeit eröffnet Handlungsspielräume der autonomen Lebensführung. Diese ist vor allem durch die Verfügung über eigenes Geld und eigene Zeit, durch eine eigene Wohnung oder partnerschaftliches Zusammenwohnen mit dem Freund und durch eigene soziale Kontakte charakterisiert. Im jungen Erwachsenenalter können auch bisherige Entscheidungen bilanziert und gegebenenfalls revidiert werden, und die Reflexion des Bezugs zur Arbeit wird zur Grundlage der Lebensplanung. Frauen folgen heute also nicht einem vorgezeichneten Weg in die Familienrolle, sondern entwickeln Unabhängigkeit und – auf dieser Grundlage – Lebensplanung.

3. Gleichheitspostulat und doppelte Lebensführung

Wie wir ausgeführt haben, war die methodisch-rationale Lebensführung für Frauen im familienzentrierten Lebenslauf nicht relevant; erst die Teilhabe an Bildung, Erwerbsarbeit und Politik und – in vermittelter Form – die Strukturen der modernen Familie ermöglichen Frauen individuelles Planen und verlangen es von ihnen.

Im Prozeß der Modernisierung des Frauenlebens genießen die beiden genannten Aspekte – Integration in Erwerbsarbeit auf der einen und die Familie auf der anderen Seite – höchst ungleiche Aufmerksamkeit. Der erste Aspekt steht unter dem Postulat, das Gleichheitsversprechen der Verfassung im individuellen Handeln

einzulösen: die gleichberechtigte Teilhabe an Geld und Macht setzt die Fähigkeit (und Bereitschaft) der einzelnen Frau voraus, sich in die Arena der Öffentlichkeit zu begeben, den Anforderungen von Arbeitsmarkt und Politik zu genügen und sich den Risiken dieser Bereich auszusetzen. Diese ›nachholende‹ Individualisierung ist jedoch nicht als ein passives Erleiden zu verstehen: die Frauen selber treiben die Veränderung mit voran. Entscheidend daran ist die Selbstverständlichkeit, mit der inzwischen von der persönlichen Autonomie der Frau (zumindest vor der Ehe) ausgegangen wird, die darin zum Ausdruck kommt, daß die Frau für ihren Lebensunterhalt selber Sorge trägt – und zwar durch qualifizierte Erwerbsarbeit.

Materielle Unabhängigkeit ist also – ungeachtet der vom Arbeitsmarkt gesetzten konkreten Bedingungen – auch für Frauen keine Frage der ›Wahl‹ mehr, sondern Voraussetzung jedes weiteren biographischen Projekts. Daraus könnte geschlossen werden, die Lebensplanung junger Frauen sei heute strukturell derjenigen junger Männer gleich, von der geschlechtsspezifischen Prägung der Berufsentscheidung und der Segmentierung der zugänglichen Arbeitsplätze einmal abgesehen. Dem ist aber nicht so: Der zweite Aspekt der Modernisierung – der Wandel der Generativität und der Familie – setzt einen weiteren Bereich an Planungsanforderungen. Für junge Frauen greift eine biographische Perspektive, die sich nur auf den Einsatz der Arbeitskraft im Erwerbsleben richtet, zu kurz. Anders als junge Männer sind sie nach wie vor nicht ihr Leben lang voll für betriebsförmige Erwerbsarbeit verfügbar. Aufgrund ihrer Gebärfähigkeit und der Verknüpfung von biologischer und sozialer Mutterschaft bleibt ihre Beteiligung am Erwerbsleben eingeschränkt.

Als *Leitbild* des Frauenlebens hat sich die ›doppelte Lebensführung‹ durchgesetzt, die im wesentlichen durch eine Aufrechterhaltung des beruflichen Interesses der Frau in die Lebensphase mit Kindern hinein gekennzeichnet ist (die sogenannte ›Vereinbarung von Familie und Beruf‹). Der Kern der doppelten Lebensführung ist die Forderung an Frauen, nachdem sie vor Heirat und Familiengründung materiell unabhängig waren, auch danach mindestens für einen Teil ihres Lebensunterhalts aufzukommen. Beim Scheitern der Ehe (oder dem Tod des Mannes) ohne Lebensunterhalt dazustehen wird in diesem Kontext nicht mehr als unerwartetes Schicksal angesehen, sondern muß als Risiko antizipiert werden.

Der private Lebensbereich wird mit diesen Prozessen der Rationalisierung und Planung unterworfen.

Die Verbindung beider Aspekte – Erwerbsautonomie und Präsenz in der Familie – macht also die Besonderheit weiblicher Lebensplanung aus. Die Planungsaufgabe bezieht sich sowohl auf die Bereiche, für die Frauen im traditionellen Lebenslauf keine oder geringe Handlungsspielräume hatten – Ausbildung, Beruf, Politik –, als auch auf diejenigen, die als weiblich definiert wurden: Geburt von Kindern, Familienleben.

Daß Frauen die doppelte Lebensführung als Befreiung vorkommen kann, macht die große Akzeptanz des neuen Leitbilds aus. Ohne Zweifel gibt es viele Hinweise auf den Wunsch jüngerer Frauen nach einer Vereinbarung der Lebensbereiche Familie und Beruf; für sie sind diese Bereiche keine alternativen biographischen Perspektiven. In der öffentlichen wie in der wissenschaftlichen Diskussion bleibt jedoch meist unbeachtet, daß das neue Leitbild *nicht nur* auf den Wandel der Interessen und Verhaltensweisen der Frauen zurückgeht, sondern das Ergebnis eines generellen *De-Legitimierungsprozesses* der traditionellen Lebensführung ist.⁸ Der familienzentrierte Lebenslauf, in dem die Verantwortung für den Lebensunterhalt mit der Eheschließung an den Mann übergeht, hat nicht nur für die jungen Frauen selber keine Orientierungsfunktion mehr – er ist auch als Verhaltenserwartung von seiten der Institutionen und des sozialen Umfeldes heute passé. Als neue Norm sind sie mit der Anforderung konfrontiert, perspektivisch auf beide Lebensbereiche zu blicken und sie in einer doppelten Lebensführung zu vereinbaren. An den neuen biographischen Optionen von Frauen zeigt sich das – immer vorhandene – Doppelgesicht der Individualisierung von *Befreiung und Zwang*: Die Herauslösung aus den Aufgaben und der Absicherung in Ehe und Familie ist sowohl eine Freisetzung im Sinne von Befreiung als auch ein Verlust an Sicherheiten. Die Einbindung in den Arbeitsmarkt eröffnet Handlungsspielräume der autonomen Lebensführung (Verzicht auf Ehe) wie auch Handlungszwänge (dauerhafte Nichterwerbsarbeit hat keine Legitimation mehr).

Für die doppelte Lebensführung gibt es kein ausgearbeitetes Verlaufsmodell, keine gesellschaftlich sanktionierte Abfolge von Lebensphasen und Übergängen. Die neue Norm sagt nichts über die konkrete Ausgestaltung der doppelten Teilhabe: weder darüber, auf welche institutionellen Hilfen und Vorgaben bei der

Vereinbarung Bezug genommen werden, noch wie die konkrete individuelle Prioritätensetzung aussehen kann. Die doppelte Lebensführung ist also bisher kaum mehr als ein Etikett; Christel Eckart (1986, 87) spricht zu Recht von extremen Erwartungen an die Frau, sowohl in bezug auf die »biologisch determinierte Mutterrolle (als auch) die sozial überdeterminierte Berufsrolle«. Insbesondere fehlt jede institutionelle Absicherung der Parallelität von Familie und Beruf: weder das Bildungswesen noch die Betriebe und Institutionen des Arbeitsmarktes noch die Sozialversicherungen haben ihr System von Normen, organisatorischen Regelungen und Leistungsvoraussetzungen soweit umgestellt oder erweitert, daß eine doppelte Lebensführung möglich würde, geschweige denn eine ähnliche Unterstützung erfahren würde, wie dies beim erwerbszentrierten Lebenslauf der Fall ist. Im Gegenteil: im Konfliktfall – etwa bei Arbeitslosigkeit – verweisen die Institutionen auf die Absicherung der Frau in der Familie. Wer nicht vollständig und kontinuierlich dem Erwerbsleben zur Verfügung steht – und das sind im sozialstaatlichen Verständnis alle verheirateten Frauen –, fällt aus der Logik der erwerbsarbeitszentrierten Institutionen heraus. Das Dilemma, in dem junge Frauen sich befinden, ist also kurzgefaßt dieses: Die Vereinbarung von Familie und Beruf ist ihr eigener Wunsch und steht ihnen als soziale Norm vor Augen – es gibt jedoch kein biographisches Modell, keinen »Normallebenslauf« dafür.

4. Lebensplanung als Konstruktion neuer Relationen zwischen Erwerbsarbeit und Familie

Die These – Lebensplanung ist auch von Frauen gefordert – bestätigt sich in der Empirie: junge Frauen wissen, daß das traditionale Lebenslaufmodell seine Geltung verloren hat, und sie nehmen die neuen Anforderungen der Verselbständigung und der doppelten Lebensführung wahr.

Unsere Materialien zeigen, daß die neuen Planungs- und Handlungsanforderungen nicht zu einer unendlichen Fülle von Lebensweisen führen, sondern daß die Mehrheit der jungen Frauen heute sich in Richtung einer begrenzten Zahl von neuen Lebensformen bewegt. Dies bedeutet nicht, daß der gegenwärtige Prozeß kein Individualisierungsprozeß wäre, im Gegenteil. Frauen müssen in-

dividuelle Lösungen für das Verhältnis von Familie und Erwerb suchen, eine Synthese zweier Lebensbereiche mit konträrer Logik herstellen. Für alle Lebensbereiche sind Planungs-Entscheidungen zu treffen und Handlungsschritte einzuleiten, und das nicht nur im Hinblick auf die Teilhabe überhaupt, sondern auch auf die Intensität, die Kontinuität und die subjektive Bedeutung der Teilhabe.

In der Studie zur ›Lebensplanung junger Frauen‹ haben wir die Auseinandersetzung mit der ›doppelten Lebensführung‹ systematisch sowohl im Hinblick auf Ausbildung und Erwerbsarbeit als auch auf die Partnerbeziehung und die (antizipierte) Familiengründung untersucht. Die Aufgabe, das eigene Leben – Gegenwart und Zukunft – durch Lebensplanung zu gestalten, bedeutet die Antizipation einer *Relation zwischen Erwerbsarbeit und Partnerschaft/Familie*.⁹ Die Aufgabe, eine – den eigenen Ressourcen angemessene und im sozialen und institutionellen Kontext durchsetzbare – Ausprägung dieser Relation zu entwickeln, stellt sich für junge Frauen gänzlich anders dar als für junge Männer. Denn die Auflösung der Relation (zur Erwerbsarbeit hin) in der männlichen Normalbiographie hat noch Geltung, ihre Auflösung hin zur Familie in der weiblichen Normalbiographie nicht mehr. *Lebensplanung* ist daher die *Konstruktion neuer weiblicher Lebenslaufmodelle*: Frauen passen sich mit ihrem Handeln nicht einfach an gegebene Bedingungen an, sondern sie sind beteiligt an der Konstruktion neuer sozialer Realität.

Die familienzentrierte Lebensführung gab Lösungen vor nicht nur für die gesellschaftliche Integration, für die Sicherung des Lebensunterhalts (durch die Ehe) und die familialen Beziehungen, sondern auch für die Stabilisierung der Geschlechtsidentität (als Entwicklungsaufgabe der Jugend) und die Herausbildung eines Selbstverständnisses als erwachsene Frau. In der Konstruktion neuer Modelle des Lebenslaufs müssen nun diese Elemente – die ihre innere Einheit verloren haben – mit biographischem Sinn versehen und in eine innere Beziehung gesetzt werden.

Das gilt zunächst für den Bezug zur eigenen Weiblichkeit. In jeder Gesellschaft müssen sich Frauen und Männer mit dem sozial konstituierten Geschlechterverhältnis und den damit verbundenen Symbolisierungen von Weiblichkeit und Männlichkeit auseinandersetzen. Die soziale Definition, was Frau-Sein und Mann-Sein jeweils meint, steckt einen sozialen Rahmen für das Verhältnis

der Geschlechter ab, der durch Normen und Verhaltensvorschriften abgesichert und in sozialen Institutionen sedimentiert ist. Die Interpretation des Geschlechterverhältnisses strukturiert das alltägliche Handeln junger Frauen in Beruf, Partnerschaft und Familie; so wie umgekehrt die Erfahrungen in diesen Lebensbereichen auf die Interpretation des Geschlechterverhältnisses zurückwirken. Mit der zunehmenden Integration verheirateter Frauen in Erwerbsarbeit verliert die vermeintlich naturwüchsige Zuordnung von Lebensbereichen an Frau und Mann ihre Geltung. Die Geschlechterrollen lösen sich damit nicht gänzlich auf, aber die Geschlechtsspezifik bestimmter Aufgaben und Lebensbereiche muß legitimiert werden, und die herkömmliche Zuweisung kann überschritten werden. Für die Beziehung zum Partner – vor der Heirat und danach –, für die Arbeitsteilung in der Familie und für den Umgang mit den Kindern müssen nun handlungsleitende Orientierungen ausgebildet und mit den Orientierungen, die sich auf die Erwerbsarbeit und die daraus abgeleitete Eigenständigkeit beziehen, vermittelt werden.

Unter diesen Bedingungen ist auch der Bezug zur Erwerbsarbeit neu zu konstruieren, und zwar in zweifacher Weise: als Antwort auf die Neugestaltung der Arbeitsteilung, in der Frauen ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen (›Arbeitskraftperspektive‹), und als ›Subjektbezug‹ zum konkreten Arbeitsvollzug. Der erste Aspekt macht es notwendig, den Bezug zum Arbeitsmarkt als einem gesellschaftlichen Subsystem mit eigener Logik zu konstruieren. Frauen müssen hier sich des Verhältnisses von Lohn und Leistung vergewissern, den Wert von Qualifikation und Arbeitserfahrung einschätzen, ihre Position im Kontext von betrieblichen Arbeitsbeziehungen, Mobilitätsstrukturen etc. suchen. Die Arbeitskraftperspektive ist im traditionellen Lebenslauf der Frau fast vollständig auf die Frage des erzielbaren Zuverdienstes reduziert worden. Daher muß sie neu bestimmt werden, insbesondere müssen Frauen die Frage klären, ob und wie lange das Einkommen für sie existenzsichernd sein soll oder ob sie zu einem bestimmten biographischen Zeitpunkt wieder auf den Unterhalt durch einen Lebenspartner rekurrieren wollen.

Die Arbeitskraftperspektive ist nur die eine Seite des Verhältnisses zur Erwerbsarbeit. Die andere Seite ist der Subjektbezug; hier geht es um die Dimensionen der Identifikation mit Erwerbsarbeit, es geht um die Frage, welchen Sinn die konkrete Tätigkeit hat.

Dabei kann das arbeitsinhaltliche Interesse im Vordergrund stehen, der Wunsch nach Selbstbestimmung oder nach gesellschaftlich sinnvoller Arbeit (>anderen helfen<) – es kann auch eher um die Kommunikation mit Kollegen und Kolleginnen gehen.

5. Typen der Lebensplanung

Die Typen der Lebensplanung, die im folgenden dargestellt werden, sind Versuche der Gestaltung des eigenen Lebenslaufs und entwickeln damit neue Modelle des Frauenlebens. Sie sind die Konstruktion einer spezifischen Relation der beiden Lebensbereiche, sind also typisierbare Lösungen für die widersprüchlichen Anforderungen aus Arbeitsmarkt und Familie. Wir haben in der Empirie vier Typen von Lebensplanung bei jungen Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren gefunden:

- a) die doppelte Lebensplanung,
- b) die familienzentrierte Lebensplanung,
- c) die berufsorientierte Lebensplanung und
- d) die individualisierte Lebensplanung.

a. Konstruktion von biographischer Kontinuität in Beruf und Familie

Zentrales Merkmal der *doppelten Lebensplanung* ist die Gleichgewichtigkeit der beiden Lebensbereiche Partnerschaft/Familie einerseits und Beruf andererseits. Das heißt: Der Beruf hat grundsätzlich eine Bedeutung für die Identität, die nicht von der Partnerschaft oder vom Wunsch nach Kindern verringert wird. Von gleicher Relevanz wie der Beruf ist in diesem Lebensplanungstyp die Gründung einer Familie und das Zusammenleben mit Kindern und Partner. Aus dieser subjektiven Gleichrangigkeit der beiden Lebensbereiche ergeben sich die besonderen Konstruktionsprobleme der doppelten Lebensplanung. Im Kern geht es um die Frage, ob sich eine doppelte Lebensführung, wie sie – im Einklang mit den neuen sozialen Anforderungen – die Mehrheit der von uns befragten Frauen anstrebt, tatsächlich verwirklichen läßt.

Auch wenn heute von fast allen die Notwendigkeit einer Ausbildung betont wird, so haben Beruf und berufliche Ausbildung doch unterschiedliche Bedeutung in ihrer Lebensplanung. Charakteri-

stisch für die doppelte Lebensplanung ist der hohe Stellenwert der Berufsausbildung. In diesem Typus geht es nicht nur um den Übergang in irgendeine Ausbildung, es geht – in durchaus emphatischem Sinne – um Berufsfindung und Berufswahl. Handlungsleitend für den Übergang in die Ausbildung ist ein subjektbezogenes Verständnis der zukünftigen Berufsarbeit: der Beruf wird als ein wichtiger Bereich der Persönlichkeitsentwicklung verstanden. Dem Subjektbezug eher nachgeordnet ist die Arbeitskraftperspektive; ob der künftige Beruf gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt oder ein hohes Arbeitsplatzrisiko impliziert, welche Einkommens- und Aufstiegsmöglichkeiten er bietet, dies sind in der Regel zweitrangige Kriterien. In der doppelten Lebensplanung ist es wichtig, eine berufliche Ausbildung abzuschließen und den Übergang in den erlernten Beruf auch tatsächlich zu realisieren. Bildungsbeteiligung und Integration in Erwerbsarbeit sowie die Aufschubung der Familiengründung sind auch in der Wahrnehmung der jungen Frauen die wesentlichen Bedingungen für ihre soziale und ökonomische Selbständigkeit im jungen Erwachsenenalter.

Wenngleich diese Selbständigkeit auch die Voraussetzung für die berufsorientierte und die individualisierte Lebensplanung darstellt, so wird die Bedeutung dieser biographischen Phase doch in besonderer Weise in der doppelten Lebensplanung thematisiert. Dies ist nicht zufällig, sondern hat mit den Besonderheiten der doppelten Lebensplanung zu tun, auf die wir noch näher eingehen werden. Erwerbsarbeit ist in diesem Typus eng verknüpft mit der Erweiterung von Handlungsspielräumen, dem Erproben eigener Fähigkeiten und der Erfahrung materieller Unabhängigkeit. Entsprechend groß ist der Stellenwert, den Beruf und Erwerbsarbeit für das Selbstverständnis der Frauen haben; in der Bilanzierung ihrer bisherigen Biographien wird deutlich, wie sich ihre Persönlichkeit im Prozeß der beruflichen Sozialisation entwickelt hat und wie ihr Selbstbewußtsein in der Auseinandersetzung mit den Anforderungen der Berufsarbeit größer geworden ist. Bildungswesen und Arbeitsmarkt erweisen sich hier in der Tat als Triebkräfte der Individualisierung und werden von den jungen Frauen auch als solche gesehen und positiv bewertet.

Im privaten Lebensbereich geht es um die Erfahrung von Autonomie wie von Intimität in einer Partnerbeziehung. Auch die Partnerbeziehung ist in dieser Lebensphase individualisiert; es gibt, zumindest dem Anspruch nach, keine vorgegebenen Ge-

schlechtsrollen und keine entsprechende Arbeitsteilung. Grundlage der postulierten – und auf weite Strecken auch praktizierten – Gleichheit der Geschlechter ist die Erwerbsbeteiligung beider Partner; daraus leitet sich eine partnerschaftliche Arbeitsverteilung vor der Familiengründung ab. Insgesamt ist das junge Erwachsenenalter im beruflichen wie im privaten Bereich vom Streben nach personaler und materieller Selbständigkeit geprägt; die Lebensführung junger Frauen und junger Männer ist in dieser Lebensphase weitgehend angeglichen. Sie findet mit der Gründung einer Familie ihren Abschluß; dies ist auch die Perspektive der jungen Frauen selber.

Diese Familiengründung wird in der doppelten Lebensplanung nicht dem Zufall überlassen, sondern bewußt gestaltet. Im wesentlichen geht es um die eigenen beruflichen Ziele, die bis dahin erreicht sein sollen, um die berufliche Situation des Partners und um Vorstellungen über das ›richtige‹ Alter der zukünftigen Eltern: diese drei Faktoren müssen aufeinander abgestimmt werden, und nicht selten ergeben sich besondere Probleme der Zeitplanung und der Zeitknappheit.¹⁰

Das zentrale Problem der doppelten Lebensplanung ist die Gestaltung der Familienphase; angesichts der subjektiv gleichen Bedeutung von Beruf und Familie stellt sich die Frage, wie das Verhältnis der beiden Lebensbereiche praktisch gestaltet werden kann. Obwohl in der doppelten Lebensplanung berufliche Kontinuität angestrebt wird, sind begrenzte Phasen familienbedingter Unterbrechung eingeschlossen. Die faktische Diskontinuität der Erwerbsbiographie, die dieses Modell impliziert, wird durch subjektive Kontinuitätskonstruktionen der jungen Frauen überbrückt; wesentliche Elemente hierbei sind die Selbstdefinition als berufstätige Frau und die Kontinuität des beruflichen Interesses. Charakteristisch für die doppelte Lebensplanung ist also die Einfügung von Erwerbstätigkeit in einen durch die Familienaufgaben definierten und vorgegebenen Rahmen.

Im Typus der doppelten Lebensplanung werden für die künftige Lebensführung folgende Elemente miteinander verknüpft:

- Erreichen einer beruflichen Position, die mindestens der in der Ausbildung erworbenen Qualifikation entspricht,
- Unterbrechung der Erwerbsarbeit mit der Geburt des ersten Kindes und möglicherweise Verlängerung der Familienpause durch ein zweites Kind,

- Betreuung des Kindes/der Kinder durch die Mutter bis zum Kindergartenalter oder bis zum Schuleintritt des Kindes/der Kinder,
- Wiedereinstieg in den Beruf in Form von Teilzeitarbeit,
- Zuständigkeit der Frau für die Familienarbeit, Mithilfe des Mannes, soweit sein Beruf dies zuläßt (Mann als ›Familienernährer‹, Frau als ›Zuverdienerin‹).

Die doppelte Lebensplanung verweist auf institutionelle Rahmenbedingungen, auf gesellschaftliche Normen über den Umgang mit Kindern wie auf subjektive Handlungsorientierungen und Leitbilder der jungen Frauen. Im Kern enthält sie eine Definition des zukünftigen Aufgabenbereiches Familie sowie Überlegungen zur Kontinuität der Erwerbsarbeit. Im Zentrum der Antizipation der zukünftigen Familienphase steht das Leben mit Kindern; dieses stellt hohe Anforderungen an die Verantwortung und Fähigkeit der Mütter. In diesem Typus hat sich die Pädagogisierung der Kindererziehung als Handlungsmaxime weitgehend durchgesetzt: Kinder wachsen nicht nebenbei auf, sie bedürfen der liebevollen Zuwendung und des individuellen Eingehens auf ihre Bedürfnisse. Dies gilt insbesondere für die ersten drei Jahre, für die jede Fremdbetreuung abgelehnt wird. Entscheidend für die Übernahme der Familienverantwortung ist der Wunsch, mit Kindern zusammenzuleben und Zeit für sie zu haben. Gleichzeitig antizipieren die jungen Frauen, daß sie damit auch die Verantwortung für die gesamte private Alltagsarbeit der Familie übernehmen werden, ohne dadurch Hausfrau werden zu wollen.

Ein Wiedereinstieg in den Beruf ist in dieser Konstruktion nur möglich, wenn er mit den Anforderungen des Familienlebens nicht kollidiert. Die Grenze der Vereinbarkeit ist durch Vollzeiterwerbsarbeit oder berufliche Karrierepläne definiert. Zwar wird eine qualifizierte Erwerbsarbeit als wichtig angesehen, zu verwirklichen ist diese aber nur in dem durch die Familienaufgaben definierten Rahmen. Dies bringt es mit sich, daß der Wiedereinstieg nicht konkret geplant wird, da nicht alle Faktoren – insbesondere die Bedürfnisse der Kinder und die Berufskarriere des Mannes – antizipiert werden können. Trotz des Gleichgewichts von Beruf und Familie in den Orientierungen der Frauen paßt sich also in der praktischen Gestaltung die geplante Erwerbstätigkeit den familialen Aufgaben an. Dem Vereinbarkeitsmodell liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Frauen Kompromisse schließen

müssen und daß sie sich im Konfliktfall zwischen Beruf und Kinderversorgung entscheiden müssen. Da es keine institutionelle Absicherung der doppelten Lebensführung gibt, antizipieren sie die Anforderungen an ihr individuelles »Vereinbarungshandeln« (Müller 1989). Faktisch bedeutet dies die Festschreibung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die allerdings in der Wahrnehmung der Frauen nicht biologisch begründet ist (wie dies in der familienzentrierten Lebensplanung der Fall ist), sondern auf komplexe Weise mit dem gesellschaftlichen Kontext wie mit den eigenen Orientierungen und Leitbildern vermittelt ist.

Die Arbeitsmarktindividualisierung der Frauen findet in diesem Typus ihre Grenze an der immer noch der Frau zugeschriebenen und von ihr selbst auch akzeptierten Verantwortung für die Familie. Diese »kontrollierte Individualisierung« (Diezinger 1991) ist allerdings nicht ohne innere Widersprüchlichkeit; die Interviews machen deutlich, daß hier erhebliche Konfliktpotentiale liegen. Konfliktreich ist vor allem die Partnerbeziehung nach der Familiengründung, aber auch die Orientierung an verschiedenen Leitbildern; das Leitbild einer selbständigen Frau steht nicht selten im Widerspruch zu dem der »guten Mutter«. Nur vereinzelt finden sich Ansätze einer Neu-Definition der Mutterrolle, die Elemente von persönlicher Autonomie in das Leitbild der guten Mutter integriert. Unklar bleibt, was mit der im jungen Erwachsenenalter oft mühsam erreichten Autonomie geschieht.

Grenzen der Individualisierung ergeben sich für die doppelte Lebensplanung vor allem dadurch, daß sie sich im Rahmen einer *einseitigen Modernisierung* der Frauenrolle bewegt und die soziale Definition der Geschlechtsrollen und damit letztlich die Komplementarität der Lebensbereiche nicht in Frage stellt.

b. Versuch der Rekonstruktion der traditionellen Frauenrolle

Im Unterschied zum Typus der doppelten Lebensplanung wird in der *familienzentrierten Lebensplanung* die Modernisierung des Frauenlebens zurückgewiesen. Junge Frauen mit dieser Lebensplanung versuchen eine Lebensführung im Rahmen der traditionellen Frauenrolle und eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses aufrechtzuerhalten. In ihrer Selbstdefinition als Frau beziehen sie sich auf ein Modell der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, das den beiden Geschlechtern in komplementärer Weise bestimmte Le-

bensbereiche zuweist. Die Zuständigkeit der Frau für die Haus- und Erziehungsarbeit ist in ihren Augen keine gesellschaftliche Konstruktion, sondern ergibt sich aus ihren biologischen Funktionen. Die Modernisierung, vor allem die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen, wird als Entdifferenzierung der bislang gültigen Geschlechtscharaktere von Mann und Frau interpretiert, als Trend zu einer Androgynisierung.

Die Selbstverortung als Frau, die ausschließlich an die Erfüllung der Aufgaben in Ehe und Familie gebunden ist, strukturiert weitgehend auch den Bezug zur Erwerbsarbeit. Die Integration in Erwerbsarbeit, die heute von allen Frauen zumindest lebensphasenspezifisch erwartet wird, ist kein eigenständiges Element dieses Lebensplanungstyps. Erwerbsarbeit ist hier immer bezogen auf den Lebensbereich der Partnerbeziehung und der Familie, der biographische Kontinuität stiftet, und ist gegenüber diesem Lebensbereich immer zweitrangig. Auch wenn Frauen mit einer familienzentrierten Lebensplanung in der Regel eine berufliche Ausbildung haben, so heißt dies nicht, daß der Beruf für sie identitätsstiftend wäre. Erwerbsarbeit ist für sie kein Ort der Selbstentwicklung: »Ich denke nicht, daß ich mich durch den Beruf selbst verwirklichen kann«, sagt eine Tischlerin.

Die Anforderung, durch eigene Erwerbsarbeit den Lebensunterhalt zu sichern, sehen Frauen mit familienzentrierter Lebensplanung nicht als Chance für die Entfaltung eigener Autonomie, sie erleben sie vielmehr als Zwang. Sie wissen, daß es für junge Frauen heute vor der Familiengründung nicht mehr legitim ist, sich von einem Mann »aushalten zu lassen«. Die biographische Phase zwischen dem Abschluß der Berufsausbildung und der Familiengründung wird nicht emphatisch als Verselbständigung erlebt – wie in allen anderen Typen der Lebensplanung –, sie hat vielmehr den Charakter eines Übergangs in den angestrebten Status als Ehefrau und Mutter. Auch vor der Familiengründung hat deshalb Erwerbsarbeit nur nachgeordnete Bedeutung: sie dient, zusammen mit der Erwerbsarbeit des Partners, der Schaffung einer materiellen Grundlage für die Familiengründung, oder sie dient als »Überbrückung«, bis der richtige Partner gefunden ist.

Im Gegensatz zu allen anderen Typen der Lebensplanung wird die Familiengründung in der familienzentrierten Lebensplanung nur bedingt geplant, häufig dem Zufall überlassen. Die Ausdifferenzierung von Partnerbeziehung und Elternschaft, die wir in

allen anderen Typen beobachten, gilt nicht für die familienzentrierte Lebensplanung. Auch wenn einige Frauen in einer nicht-ehelichen Gemeinschaft mit dem Partner zusammenleben, so zielt ihre Lebensplanung doch von vornherein auf die Integration von Partnerschaft, Ehe und Familie. Die Partnerbeziehung gewinnt ihren Sinn nur im Hinblick auf eine spätere Familiengründung, und auch die Arbeitsteilung in der Partnerschaft nimmt die spätere innerfamiliäre Arbeitsteilung bereits vorweg. Kinder zu bekommen ist hier nicht Resultat eines biographischen Entscheidungsprozesses, sondern selbstverständlicher und vor allem tragender Bestandteil im Leben einer Frau. Da für die Erwerbsarbeit im jungen Erwachsenenalter keine eigenständigen Ziele formuliert werden, gibt es von dieser Seite her kein Entscheidungsproblem, ob und wann eine Familiengründung biographisch »paßt«. Die einzige Bedingung, die dafür bedacht werden muß, ist die Frage, ob eine ausreichende materielle Grundlage gegeben ist; in diesem Zusammenhang wird das Einkommen der Frau als Beitrag zum Familieneinkommen wichtig, für sie selbst wie innerhalb der Partnerbeziehung.

Der Umgang mit der eigenen Arbeitskraft geschieht im Rahmen einer »*weiblichen Arbeitskraftperspektive*«: diese zielt nicht auf die Sicherung des eigenen Lebensunterhalts, sondern darauf, einen Beitrag zum Familieneinkommen zu leisten, soweit dies erforderlich ist. Diese Erwerbsorientierung schließt im übrigen nicht aus, daß auch subjektive Bezüge zur Erwerbsarbeit hergestellt werden: diese beziehen sich vor allem auf die Alltagsstrukturierung, die Anerkennung der erbrachten Leistung und die Kommunikation mit Kolleginnen.

Im Zentrum der familienzentrierten Lebensplanung steht das (antizipierte) Leben als Mutter und Ehefrau. Erwerbsarbeit erscheint als Zwang, als unerwünschte Unterbrechung des Lebens in der Familie, die zugleich als vermutlich notwendige bereits antizipiert wird. Dennoch – die Wünsche der jungen Frauen richten sich darauf, so lange wie möglich nicht erwerbstätig sein zu müssen; die Lebensphase als »Vollzeitmutter« wird in der Antizipation so lange wie möglich ausgedehnt. Die Phase danach, in der die Kinder groß und aus dem Haus sind, spielt in ihrer Lebensplanung keine Rolle, sie wird als eigenständige Lebensphase nicht wahrgenommen.

Es wäre jedoch ein Mißverständnis zu glauben, daß für Frauen

mit einer familienzentrierten Lebensplanung alles beim alten geblieben wäre; auch sie können sich dem Sog der Modernisierung nur begrenzt entziehen, sie machen, wenn auch ungewollt, Individualisierungsprozesse mit. Das entscheidend Neue ist: Die Verwirklichung ihrer Lebensziele erfordert ein höheres Maß an Eigenaktivität, als dies bei früheren Frauengenerationen der Fall war, und auch die Risiken, die sie mit dieser familienzentrierten Lebensplanung eingehen, sind größer und vor allem ihnen selbst bewußter geworden. Die Selbstverständlichkeit einer Verortung in der traditionellen Frauenrolle ist für sie nicht mehr gegeben, so sehr sie genau dies für sich erhalten oder wieder herstellen wollen; sie müssen ihre Lebensziele gegenüber anderen Lebensweisen legitimieren und müssen das traditionale Lebensmodell, das seine allgemeine Geltung verloren hat, für sich rekonstruieren. Prägnant zusammengefaßt: Auch die Orientierung an einem familienzentrierten Lebenslauf wird heute zu einem Akt der individuellen Entscheidung. Sie ist nicht mehr Schicksal, sondern Wahl.

c. Konstruktion berufsbiographischer Kontinuität

Von zentraler Bedeutung in der *berufszentrierten Lebensplanung* ist der Wunsch nach materieller und sozialer Unabhängigkeit; dies erscheint nur möglich über eine existenzsichernde Erwerbsarbeit, und das heißt lebenslange, kontinuierliche Vollzeiterwerbsarbeit. In der Perspektive der Frauen mit berufszentrierter Lebensplanung gibt es dazu keine Alternative, es sei denn um den Preis der Abhängigkeit; deshalb steht im Zentrum ihres biographischen Handelns die Sicherung der Erwerbskontinuität.

In ihren handlungsleitenden Orientierungen schlägt sich dies als Dominanz der Arbeitskraftperspektive gegenüber dem Subjektbezug zur Arbeit nieder. Im Unterschied zu allen anderen Typen finden wir hier einen ausgesprochen strategischen Umgang mit dem eigenen Arbeitsvermögen: keine andere Gruppe thematisiert in dieser Weise die Höhe des Einkommens, das Lohn-Leistungsverhältnis, das Verhältnis von Arbeitszeit und Einkommen sowie Probleme des beruflichen Status und Fragen des beruflichen Aufstiegs. Der Subjektbezug zur Arbeit ist eher nachgeordnet; zwar gibt es durchaus das Interesse an einer anspruchsvollen und selbstbestimmten Arbeit, aber es ist nicht an einen bestimmten Arbeitsinhalt gebunden, sondern kann relativ leicht auf andere

Tätigkeitsbereiche verschoben werden und wird im Konfliktfall der Arbeitskraftperspektive untergeordnet.

Dieser eher instrumentell orientierte Bezug zur Erwerbsarbeit ist jedoch für Frauen nicht ohne weiteres selbstverständlich und wird von ihnen oft erst in einem längeren, zum Teil mühsamen Lernprozeß entwickelt. Eine Graphikerin beschreibt den schwierigen Prozeß der Entwicklung einer eher »männlichen« Perspektive auf Lohnarbeit. Sie selbst möchte auf keinen Fall heiraten und auch keine Kinder haben und weiß, daß dies bedeutet, lebenslang zu arbeiten und selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Gleichzeitig ist ihr dieser »Gedanke, das ganze Leben lang wirklich durchzuarbeiten«, »total fremd«. Ihr fehlt, wenn man so will, die Verinnerlichung des Zwangs zur lebenslangen Erwerbsarbeit, die sie als typisch für die männliche Sozialisation beschreibt. Sie ist der Meinung, daß es Männer in dieser Hinsicht besser haben, denn

»die denken gar nicht darüber nach, daß sie eventuell etwas anderes machen könnten als arbeiten, bei denen ist das halt so drin. (...) Denen wird das beigebracht von klein auf, da gehste jetzt lang und gar nicht darüber nachdenken«. (Graphikerin in Ausbildung)

Im Gegensatz dazu wurde sie »gar nicht darauf hingetrimmt«, einen Beruf zu haben und lebenslang erwerbstätig zu sein, sie mußte sich das »irgendwann selber mal zusammenreimen«, mußte sich »jahrelang dazu hinreißen und kämpfen«. Die Auseinandersetzung mit den Anforderungen von Erwerbsarbeit ist ihrer Meinung nach auch für Männer nicht konfliktfrei und verläuft auch für sie nicht ohne Ängste, aber sie haben den Vorteil, daß sie wissen, »wie warm das Wasser ist oder nicht«.

Dieses Beispiel macht deutlich, daß die berufsorientierte Lebensplanung für Frauen nicht einfach heißt, das männliche Lebenslaufmodell zu übernehmen, sondern eigenständige Konstruktionsleistungen von ihnen erfordert. Die Orientierung auf eine erwerbsorientierte Lebensführung, die Männer schon vor jeder beruflichen Sozialisation entwickeln, müssen Frauen individuell für sich ausbilden, ohne auf Vorbilder und eigene Erfahrungen zurückgreifen zu können.

Ähnliche Probleme stellen sich für den privaten Lebensbereich, insbesondere für die Frage, welchen Stellenwert ein Partner und eine Familie im eigenen Leben haben sollen. Prägend für den Typus der berufsorientierten Lebensplanung ist eine Gestaltung der

Partnerschaft, die die eigene Autonomie, insbesondere die Erwerbsautonomie, gegenüber dem Aspekt der Bindung betont. Im privaten Lebensbereich wird versucht, Festlegungen zu vermeiden und Optionen offenzuhalten; werden engere Beziehungen eingegangen, dann versuchen die Frauen, durch getrennte Wohnungen Unabhängigkeit und eine gewisse Distanz gegenüber dem Partner zu bewahren. Während Frauen mit einer familienzentrierten Lebensplanung sehr früh ihre eigene Erwerbsarbeit den Anforderungen und dem Rhythmus der Partnerbeziehung (und damit der Erwerbsarbeit des Mannes) anpassen, wird in der berufsorientierten Lebensplanung die Partnerbeziehung möglichst flexibel und offen gehalten, um sie den Anforderungen der Erwerbsarbeit anpassen zu können.

Auch für die Zukunft steht der berufliche Bereich im Zentrum der Planungsanstrengungen. Dabei geht es in der Sicherung der beruflichen Kontinuität zugleich um die Perspektive des Aufstiegs; beide Aspekte bedingen einander. In keinem anderen Typus finden wir so explizite Karrierepläne wie hier; entsprechende Anforderungen an zeitlicher Verfügbarkeit und zusätzliches Engagement werden von vornherein miteingeplant. Die jungen Frauen wissen, daß eine Familiengründung ihre Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt einschränken würde. Sie antizipieren die Familiengründung als Hindernis für ihre weitere Arbeitsmarktindividualisierung und entscheiden sich deshalb oft gegen Kinder. Wenn sie es nicht ausschließen, eigene Kinder zu haben, soll jedenfalls die Erwerbsarbeit nicht unterbrochen werden; dann gibt es meist recht genaue Überlegungen, wie die Kinder betreut werden sollen.

Je müheloser den Frauen diese Anpassung gelingt, je erfolgreicher sie eine berufsorientierte Lebensplanung im Sinne der Sicherung von Erwerbskontinuität betreiben, um so mehr sehen sie das Geschlechterverhältnis als individuell gestaltbar an – als gesellschaftliche Struktur wird es nicht thematisiert.

d. Konstruktion einer neuen Relation zwischen Beruf und privatem Leben

Wenn jeder Lebensplanungstypus, selbst der familienzentrierte, eine eigenständige Konstruktion angesichts widersprüchlicher Anforderungen aus Arbeitsmarkt und privatem Lebensbereich darstellt, so gilt dies in besonderem Maße für die *individualisierte*

Lebensplanung. Bezugspunkt ist hier das eigene Selbst, biographische Kontinuität wird als innere Kontinuität im Sinne einer inneren Entwicklung definiert. Auch diskontinuierliche Lebensläufe können als erfolgreich im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung des Selbst bilanziert werden. Maßstab des biographischen Handelns ist die möglichst vielseitige Entwicklung der Persönlichkeit, nicht in Konkurrenz, sondern in Beziehung zu anderen, ohne jedoch die persönliche Autonomie dabei aufzugeben.

Dieser Maßstab ist handlungsleitend gegenüber der Erwerbsarbeit; entscheidend für die Identifikation mit ihr ist der Spielraum, den sie für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung bietet. Die eigene Entwicklung im Rahmen von Berufsarbeit wird als offener, nicht abschließbarer Prozeß gesehen; gemessen an diesem Kriterium erscheint eine berufsorientierte Lebensführung als ebenso reduziert und entfremdet wie eine auf die Familie bezogene, und auch eine doppelte Lebensführung läßt zu wenig Spielraum für die Entfaltung des eigenen Selbst. Die Form der Erwerbsbeteiligung von Frauen wird in der Perspektive der individualisierten Lebensplanung als einseitige Modernisierung des Frauenlebens kritisiert. Hier geht es um mehr: es geht um eine Neubestimmung des Geschlechterverhältnisses als ganzem und um eine qualitativ neue Beziehung der verschiedenen Lebensbereiche zueinander.

Die Beziehung zwischen den Geschlechtern ist nach diesem Verständnis keineswegs zwingend durch Natur oder gesellschaftliche Strukturen vorgegeben, sondern wird als individuell gestaltbares Verhältnis gesehen. Zwar nehmen diese Frauen das Geschlechterverhältnis durchaus als sozial konstituiertes Verhältnis wahr, sie betonen jedoch zugleich den Eigenanteil der Individuen. Deutlich wird dies vor allem bei der Frage der Arbeitsteilung. Die herkömmliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wird abgelehnt – dies gilt sowohl für die Hausarbeit als auch für die Kinderbetreuung; insbesondere Vorstellungen von geteilter Elternschaft spielen hier eine große Rolle. Veränderungen in der Arbeitsteilung können jedoch nicht erzwungen, sondern nur freiwillig gewählt werden, auch von seiten des Mannes.

Weder für solche neue Formen der Arbeitsteilung noch für die »Idealvorstellung« eines autonomen, an der eigenen Selbstverwirklichung orientierten Lebens als Frau gibt es Vorbilder, auf die

sich Frauen mit dieser Lebensplanung beziehen könnten. Wie Frauen ihr Leben konkret gestalten, ist in dieser Perspektive eine Frage der individuellen Entscheidung und kann nicht normativ geregelt sein; wichtig ist jedoch, daß sie sich der Implikationen ihrer Entscheidungen bewußt sind und die Verantwortung dafür übernehmen. Individuen sind nach diesem Verständnis nicht das Produkt gegebener Verhältnisse, sondern konstituieren sich selbst im biographischen Handeln. In diesem Sinne bedeutet »erwachsen sein« für eine junge Frau

»Verantwortung für mein Leben zu übernehmen. Also niemanden anderes mehr verantwortlich zu machen, nicht die Eltern mehr verantwortlich zu machen für das, was passiert ist, nicht meinen Partner verantwortlich zu machen oder die Gesellschaft oder irgend jemanden. Sondern wirklich zu sehen, ich bin hier, und ich habe gewählt, hier zu sein und das Leben so zu leben.« (Erzieherin mit therapeutischer Zusatzausbildung)

Besonders deutlich wird dieser selbstreflexive Entscheidungsmodus bei der Frage des Kinderwunsches. Kinder zu bekommen ist keineswegs ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens von Frauen, sondern eine mögliche und dann bewußt getroffene Wahl unter Berücksichtigung der jeweiligen Rahmenbedingungen und in Abstimmung mit dem Partner. Die Entscheidung für oder gegen ein Kind beinhaltet auch eine Auseinandersetzung mit den eigenen Motiven und ist weitgehend unabhängig von äußeren Erwartungen und Altersnormen. In diesem Sinne gibt es kein »bestes Alter«, um Kinder zu bekommen:

»Ich kann nicht sagen, fünfundzwanzig oder dreißig oder vierzig oder fünfzehn oder achtzehn – ich finde einfach, das hat mit 'ner inneren Entscheidung zu tun. Also, man sollte schon selbstverantwortlich für sein Leben sein, denk' ich, und man sollte sich schon fragen, warum möcht' ich 'n Kind. Also, was für 'n Zweck hat 'n Kind. (...) Also ich denk' schon, daß Frauen es sich einfach bewußt machen sollten.« (Erzieherin mit therapeutischer Zusatzausbildung)

Charakteristisch für die individualisierte Lebensplanung ist die selbstreflexive Struktur biographischer Entscheidungen, und zwar im Hinblick auf alle Lebensbereiche. In diesem Typus spielt die Orientierung an antizipierten Ablaufmustern des Lebenslaufs eine geringe Rolle; im Gegensatz zu allen anderen Typen der Lebensplanung wird hier nicht von einem bestimmten Modell des weiblichen Lebenslaufs ausgegangen. Sicher ist es kein Zufall, daß wir hier vor allem Frauen aus kreativen und therapeutischen Beru-

fen finden, die sich weniger als andere durch sozial definierte Karrieremuster auszeichnen. Allerdings erklären wir weder diesen Typus noch die anderen allein aus ihrem beruflichen Kontext.

6. Lebensplanung als Ressource

Individuelle Lebensplanung entwickelt sich in einem längeren biographischen Prozeß, der sich von der Berufswahl über die Ausbildung, die Berufstätigkeit nach der zweiten Schwelle bis zur Phase der Familiengründung erstreckt. Erst in bestimmten Entscheidungssituationen konkretisieren sich Typen von Lebensplanung; jede Entscheidung ist eine Antwort auf die Frage, in welchem Verhältnis die beiden Lebensbereiche Beruf und Partnerschaft/Familie stehen, das heißt, ob und wie sie miteinander verbunden werden können. Lebensplanung ist also nicht die Voraussetzung biographischen Handelns, sie entwickelt sich im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Anforderungen, eigenen Orientierungen und dem konkreten Kontext, also den Lebens- und Arbeitsbedingungen, den Vorstellungen von Eltern und anderen Bezugspersonen und den intervenierenden Institutionen.

Die Tatsache, daß wir ein breites Spektrum von Lebensplanungstypen finden, verweist auf tieferliegende Differenzierungen bei der Bewältigung der Statuspassage »junges Erwachsenenalter« im Hinblick auf soziale, materielle und kulturelle Ressourcen sowie individueller Handlungsorientierungen der jungen Frauen. Die Entwicklung eines bestimmten Typus von Lebensplanung ist also keineswegs beliebig. Unsere Studie zeigt jedoch, daß sich die Unterschiede der Lebensplanung einer schlichten Zuordnung nach Bildungsniveau oder Herkunft entziehen.

Handlungsspielräume werden nicht nur durch die jeweiligen Kontextbedingungen strukturiert – sie werden auch durch die Lebensplanung und das biographische Handeln der Frauen selbst hergestellt, erweitert oder verengt. Entscheidend ist die konkrete Form des Übergangs in Erwerbsarbeit und Partnerschaft/Familiengründung, die gemachten Erfahrungen und ihre Verarbeitung. Diese Statuspassage ist heute für Frauen institutionell nicht eindeutig gesteuert, sie ist weitgehend individualisiert und in ihrem Ausgang nicht vorgängig festgelegt. Angesichts der fehlenden Orientierungsleistung durch normative Vorgaben und durch In-

stitutionen ist die Entwicklung von Lebensplanung in dieser Passage eine entscheidende Ressource.

Anmerkungen

- 1 Die Begriffe Erwerbsarbeit und Beruf (und die entsprechenden Verläufe) sind nicht identisch. Ein Lebensweg ohne Berufsausbildung und Tätigkeit im erlernten Beruf ist häufig von mehr Risiken gekennzeichnet als eine berufliche Karriere. Im weiteren verwenden wir die Begriffe Erwerb und Erwerbsverlauf als Oberbegriffe.
- 2 Dieser Typisierung liegt eine ideologische Annahme über das Wesen der Frau zugrunde, die sowohl in den verschiedenen Wissenschaften vom Menschen (Philosophie, Medizin, Pädagogik, Psychologie) seit Ende des 18. Jahrhunderts ausgearbeitet wurde als auch sich als Alltagstheorie durchgesetzt hat; vgl. Hausen 1978.
- 3 Zu diesem Prozeß vgl. insbesondere die Arbeiten von Hausen 1978 und Bock/Duden 1977. Die Erfüllung der reproduktiven Aufgaben in der Familie ist die Voraussetzung für die Freistellung des Ehemannes für volle Erwerbsarbeit; dazu Beck-Gernsheim 1980.
- 4 Vgl. dazu Beck-Gernsheim 1991. Das Nachlassen der Dominanz der erwerbsbezogenen Motive bei männlichen Arbeitern zeigt Brock 1990 auf.
- 5 Beck und Beck-Gernsheim 1990 sprechen daher von der »halbierten Moderne«.
- 6 Vgl. dazu Schütze 1988.
- 7 Das Projekt zur »Lebensplanung junger Frauen« wurde im Sfb 186 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf« der Universität Bremen durchgeführt. Die empirische Grundlage sind 77 qualitative Leitfaden-Interviews mit jungen Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren, die in verschiedenen Formen erwerbstätig sind oder sich in einer Umschulung befinden und die noch keine Kinder haben. Im Sample sind keine Frauen mit Hochschul- oder Fachhochschulausbildung. Die empirische Phase war 1989, daher beschränken sich die Aussagen auf die »alten Bundesländer«.
- 8 Vgl. dazu die Studie von Feldmann-Neubert 1991.
- 9 Vgl. Hoff (Einleitung zu: *Die doppelte Sozialisation Erwachsener*, 1990, 12). Der Begriff Relation ist nicht mit dem der Vereinbarung zu verwechseln! Relation kann auch heißen, daß ein Lebensbereich in der subjektiven Relevanz für die Gegenwart und/oder für die Zukunft gänzlich zurücktritt.
- 10 Vgl. dazu auch Oechsle/Geissler 1993.

Literatur

- Baethge, Martin, *Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit*, in: *Soziale Welt* 1/1991, S. 6-19.
- Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt a. M. 1990.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie*, Frankfurt a. M. 1980.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Vom »Dasein für andere« zum Anspruch auf ein Stück »eigenes Leben« – Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang*, in: *Soziale Welt* 3/1983, S. 307-339.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Frauen – die heimliche Ressource der Sozialpolitik?* in: *WSI-Mitteilungen* 2/1991, S. 58-66.
- Berger, Peter/Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried, *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt/New York 1975.
- Bock, Gisela/Duden, Barbara, *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus*, in: Berliner Dozentinnen (Hg.), *Frauen und Wissenschaft*. Berliner Sommeruniversität 1976, Berlin 1977, S. 118-199.
- Brock, Dietmar, *Wie verknüpfen Männer Arbeitsorientierungen mit privaten Lebensinteressen?* in: Hoff, Ernst (Hg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener*, Weinheim/München (DJI) 1990, S. 97-124.
- Diezinger, Angelika, *Frauen: Arbeit und Individualisierung – Chancen und Risiken*, Opladen 1991.
- Eckart, Christel, *»Ich habe meinen Lebensstil noch immer nicht gefunden.« Anpassungsdruck und Individuierung in weiblichen Berufsbiographien*, in: Brose, Hanns-Georg (Hg.), *Berufsbiographien im Wandel*, Opladen 1986, S. 80-104.
- Eckert, Roland/Hahn, Alois/Wolf, Marianne, *Die ersten Jahre junger Ehen*, Frankfurt/New York 1989.
- Elias, Norbert, *Der Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt a. M., 4. Aufl. 1977.
- Feldmann-Neubert, Christine, *Frauenleitbild im Wandel 1948-1988*, Weinheim 1991.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild, *Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß*, Sfb-Arbeitspapier 10. Bremen 1990.
- Geissler, Birgit, *Erwerbschancen und Lebensplanung junger Frauen*, in: Dressel, Werner u. a. (Hg.), *Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik*, BeitrAB 133, Nürnberg 1990, S. 57-72.
- Hausen, Karin, *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«*, in: Rosenbaum, Heidi (Hg.), *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt a. M. 1978, S. 161-191.

- Hoff, Ernst (Hg.), *Die doppelte Sozialisation Erwachsener*, Weinheim/München (DJI) 1990.
- Jahoda, Marie, *Wieviel Arbeit braucht der Mensch?* Weinheim 1983.
- Keupp, Heiner/Bilden, Helga (Hg.), *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*, Göttingen 1989.
- Kohli, Martin, *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs*, in: *KZfSS* H. 1/1985, S. 1-29.
- Müller, Ursula, *Warum gibt es keine emanzipatorische Utopie des Mutterseins?* in: Schön, Bärbel (Hg.), *Emanzipation und Mutterschaft*, Weinheim/München 1989, S. 55-79.
- Nave-Herz, Rosemarie, *Kinderlose Ehen*, in: Lüscher, Kurt u. a. (Hg.), *Die »postmoderne« Familie*, Konstanz 1988, S. 193-200.
- Oechsle, Mechtild/Geissler, Birgit, *Prekäre Beschäftigung und Lebensplanung. Junge Frauen im Übergang in das Beschäftigungssystem*, in: Brock, Ditmar/Hantsche, Brigitte/Kühnlein, Gertrud/Meulemann, Heiner/Schober, Karen (Hg.), *Übergänge in den Beruf*, Weinheim/München (DJI) 1991, S. 198-213.
- Oechsle, Mechtild/Geissler, Birgit, *Zeitperspektive und Zeitknappheit in der Lebensplanung junger Frauen*, in: Leisering, Lutz/Geissler, Birgit/Mergner, Ulrich/Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.), *Moderne Lebensläufe im Wandel*, Weinheim 1993.
- Schütze, Yvonne, *Mütterliche Erwerbstätigkeit und wissenschaftliche Forschung*, in: Gerhardt, Uta/Schütze, Yvonne (Hg.), *Frauensituation*, Frankfurt a. M. 1988, S. 114-138.
- Weber, Max, *Die protestantische Ethik*, Tübingen 1972 (1920).